



PUNKT ACHT
FELIX KÖRNER SJ

Felix Körner, geboren 1963 in Offenbach/Main, Jesuit seit 1985, ist Islamwissenschaftler. Er lehrt Dogmatik und Theologie der Religionen an der Päpstlichen Universität Gregoriana, Rom. Von 2002 bis 2008 hat er in der Türkei gelebt und forscht weiterhin zur gegenwärtigen türkisch-islamischen Theologie. Am Wissenschaftskolleg hat er jedoch ein neues Feld beackert: „Islamische Theologie im deutschsprachigen Raum. Hermeneutik und Kritik“. Inwiefern geschieht hier eine Übertragung der Grundtexte in die Problemkonstellationen der Gegenwart (Hermeneutik)? Nutzt die islamisch-theologische Forschung historische Methoden zur Aktualisierung, Relativierung und Kontextualisierung normierender Quellen – und heutiger Zugriffe auf sie (Kritik)? Er blickt dabei allerdings auch auf – hermeneutische und kritische – Haltungen *gegenüber* der islamischen Theologie: in Nachbardisziplinen, Religionsgemeinschaften, Politik und Öffentlichkeit. – Adresse: Canisius-Kolleg, Tiergartenstraße 30–31, 10785 Berlin. E-Mail: felix.koerner@jesuiten.org.

Was am Wissenschaftskolleg geschieht – und es geschieht sehr, sehr viel – ... was immer dort also fleißigerweise geschieht, hat auch einen flotten Namen. Wenn die Historikerin, der Soziologe und die Biologin ihre Mitfellows zu einem Rundgespräch über wissenschaftlichen Schwindel einladen, dann heißt das natürlich nicht „halboffiziell-offene interdisziplinäre Nachmittagsdiskussion“; sondern das ist das *Fruitful Frictions Forum*. Und wenn eine Fellow dem gesamten Jahrgang ihren derzeitigen Forschungsstand darstellt, um sich mit den dann sogleich sprudelnden Rückfragen, Einwänden, Neubeleuchtungen und Weiterführungen auseinanderzusetzen, ist das selbstverständlich kein „Präsentations- und Diskussionsvormittag zum status quaestionis sowie der eigenen Arbeit in

statu nascendi“; sondern das ist das *Dienstagskolloquium*. Muss es einmal krankheits- oder kalenderkollisionsbedingt um einen Tag verschoben werden, tauft man es schlicht um: *Mittwochskolloquium*. Und solche Veranstaltungen gibt es unzählige: von A wie „Berliner Abend“ (na gut, B) über den „Deutschtisch“ für die bewundernswürdigen Lernerinnen und Lerner der awful German language (Mark Twain; awful natürlich im Sinne von „Ehrfurcht gebietend“!) bis Z: der Zoom-Diskussionsreihe namens „Thinking the Virus“.

Aber für die beste, nämlich akademisch niveauvollste, interdisziplinär weiterführende und fraglos regelmäßigste Veranstaltung gab es keinen Namen. Erst einmal nicht. Man traf sich nämlich einfach, wenn nach sage und schreibe dreistündiger Vorbereitung die Restaurantmitarbeiterin Karin Nitsche (zumindest meistens war's sie) ihr Werk präsentierte: Punkt 8 Uhr – das Frühstücksbuffet!

Wir saßen immer am selben Tisch, und die Stammgäste waren immer dieselben. Aber klar, wir hatten auch immer neue Gäste: durchreisende Ex-Fellows aus nah und fern; Permanent Fellows, die ausnahmsweise übernachtet hatten; aufgeregte Gastreferentinnen und -referenten, deren Vortrag nahte und die sich erst bei Karins Quiche und Cappuccino beruhigten – und eben weil wir, die ständigen FrühstückersInnen, uns als so interessante und interessierte Gesprächspartner erwiesen. Wir hatten ja gleich Anfang September von der Rektorin den klugen Rat mitbekommen: „Sie müssen hier keinem unter Beweis stellen, dass Sie wissenschaftlich exzellent sind; Sie wären gar nicht ausgewählt worden, wenn Sie's nicht wären.“ Das nahm uns den Druck, ständig in geschliffenstem Englisch die intelligenteste, schlagfertigste, eindrucksvollste Bemerkung loswerden zu müssen. Und so konnten wir wirklich aufeinander eingehen, einen ganzen grünen Tee lang bei einem Thema bleiben und – zuhören.

So wurden die Debatten unter Israelis über die Nahostpolitik uns allen zu Augenöffnern; aber die jüdische Malerin wollte von mir auch alles über die Verkündigungsszene erfahren: eines ihrer Lieblingssujets. Ihre Modelle für den Erzengel Gabriel wählte sie meist unter Menschen aus, die traditionelle Grenzen der Geschlechtsidentität infrage stellen. Mit den Juristinnen und Juristen besprachen wir nicht nur Hohenzollernansprüche, sondern auch Kirchliches; etwa, wie die christliche Theologie ihre Normierung versteht: Nein, da gibt es katholischerseits durchaus nicht nur das römische Lehramt; es gibt auch eine ausdrückliche Anerkennung des „Glaubenssinnes der Gläubigen“, den *sensus fidei fidelium*: die Intuition und Rezeption im Gottesvolk, das gelegentlich auch die amtliche Entscheidung zurechtrücken muss.

Wir tauschten Erfahrungen in der Begleitung von Doktorarbeiten aus. Ein solches Gespräch führte dazu, dass ich klar sehen und sagen konnte: Was der italienische Student, der sich bei mir bewarb, vorhatte – das wird so nichts. Über den Frühstückstisch gingen kulturwissenschaftliche Lesetipps, philologisch-religionswissenschaftliche Erschließungen der politischen Theologie durch die Altorientalistin und politische Analysen zu Trump, Putin, Erdoğan. Deutlich aber wurde dort auch die Bewunderung für Angela Merkel, deren Sachlichkeit hitzegewohnte Wissenschaftler aus aller Welt kaum fassen zu können schienen. Ab halb neun mussten wir die Runde oft noch erweitern, es stießen mehr und mehr MitfrühstückterInnen dazu. Ein bisschen Gedrängel um den rituell reservierten Doppeltisch schadete nicht. Und dann saß immer häufiger der Mediziner in dieser sich erweiternden Runde, Dr. Alastair from Oxford. Er hatte längst die einschlägigen Tagesinformationen studiert und berichtete vom internationalen Infektionsgeschehen. Bis das Virus unserer Versammlung mit all ihren rituellen Vertrautheiten ein Ende bereitete.

Nach Barbara Stollberg-Rilinger ist ein Ritual eine menschliche Handlungsfolge, die durch Standardisierung der äußeren Form, Wiederholung, Aufführungscharakter, Performativität und Symbolizität gekennzeichnet ist und eine elementare sozial strukturbildende Wirkung besitzt. Das war's, unser Morgenritual! Höchst wissenschaftlich, höchst wohltuend; der Inbegriff von Wiko.

Eine Zeitlang hatten wir sogar überlegt, ob wir uns nicht, wie all die anderen Wiko-Rituale, einen Namen geben müssten. Ich war ja für *Friends of Frühstück*. Das hätte sich doch perfekt geeignet, weil die Nichtmuttersprachler dann gleich das schön umlauthaltige Wort fürs Morgenmahl gelernt hätten; weil der Titel die obligatorische Alliteration enthält und eine ebenso notwendige Zweideutigkeit: Wir waren ja nicht nur diejenigen, die die Köstlichkeiten des Küchenteams schätzten (friends of), sondern auch diejenigen, die einander durch das kulinarisch-kommunikative Ritual immer mehr schätzen lernten (friends because of). Aber das setzte sich nicht durch. Denn die Wiko-Angestellten (war's Katarzyna Speder?) hatten uns, wie wir herausfanden, längst einen Namen gegeben: die Frühstücksfraktion. Ok, ein eingeschworener Trupp waren wir schon; aber alle, die – vielleicht nur versehentlich und ein einziges Mal – dazugestoßen waren, werden es bestätigen können: Eine Splittergruppe, ein geschlossener Zirkel, ein Konventikel waren wir nicht. Wenn ein Ritual sich durch seinen Aufführungscharakter auszeichnet, dann standen wir doch, denke ich, für das Wiko-übliche Interesse am Neuen, am Unplanbaren, am andern.

Nur mussten wir täglich irgendwann nach neun, voller spannender Einsichten und Fruchtaromen, schnellstens in unsere Büros, um unsere entstehenden Werke mit neuer Motivation anzugehen – und neuer Inspiration.